

# Das "Fräulein"

Autor(en): **Monthéas, Jean de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572377>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie war ich verwundert und beglückt, gerade da, als ich auf der Meise einen Herzensanteil so sehr vermißt habe, einen solchen zu so schicklicher Zeit und von Deiner lieben Hand zu erhalten! Wie war Dein Briefchen köstlich! Wie hat es mich bei meiner Ferienarbeit (ich schrieb eine lateinische Abhandlung über Sallusts Leben, Charakter und Schriften, 11 Bogen stark) zu jeder Anstrengung und alle Tage, so oft ichs bedurfte, angetrieben. Die Arbeit ist gerade nicht schlecht gelungen. Jedoch ein demütiges Geständnis, liebe, teure Josephine, lege ich hier vor Deiner Seele ab, und zwar mit blutendem Herzen. Ich glaube meine Kräfte zu hoch geschätzt und Dich getäuscht zu haben. — Ich hatte einen Hochpunkt mir gewählt, auf welchem allein ich Deiner würdig Dich durchs Leben führen kann.

Was sich aber der Jüngling in seinen Phantasieträumen so schön und bunt wie die Morgenröte gemalt hatte, das wird das Streben des Mannes im Leben nimmer erreichen. Da seh ich vieler frohe Hoffnungen wie das unzeitige Morgenrot in Regen und Träume verrinnen. Und mich muß es um so mehr schmerzen, da ich erkennen werde, vielleicht zwar meine Pflicht getan, aber im Selbstbetrug befangen, mir mein Ziel zu hoch gesteckt zu haben. — Das, liebes Herz, wollte ich Dir sagen, und darauf nicht etwa niedergeschlagen und traurig sein, sondern wieder munter, vertrauend, nach Kräften tätig will ich sein! — Denn erstrebt der Mensch auch nicht das Höchste, so genügt doch die Erfüllung seiner Pflicht! — Vorher konnte ich aber nicht ruhig sein, bis ich Dir dies gesagt hatte. Und fürwahr, es ist mir so tröstlich, so friedlich zu Mute, Dir, als meinem eigenen Herzen, meine Seelenleiden anzuvertrauen, alle meine eigenen Gedanken Dir kund zu machen, für Dich mit gedoppelter Anstrengung Tag und Nacht nach dem Ziele zu ringen!

Ich bin diesen Winter sehr beschäftigt und habe mit vier Stunden Privatunterricht wöchentlich 38 Stunden. Das ist freilich zuviel. Allein meine Kollegien sind diesmal so schön, daß sie statt abzumüden einem vielmehr Erquickung, Stärke und reichen Genuß des Wissens verschaffen und zur Tatkraft mächtig anspornen. Und dann bin ich gesund und stark, so daß es gehen muß. Ich komme sehr oft zu Passow, wo ich stets Hilfe und Rat finde. So wird mir denn, ich gestehe es offen, das akademische Leben je länger je lieber und angenehmer. Und warum sollte es nicht? Hier finde ich nichts als Wohlwollen und Liebe und im teuren Vaterlande hart als Preis meiner Bemühungen ein treues liebendes Herz. So blicke ich

in heiligem Glauben auf die Vergangenheit, als unsere Lehrerin im Leben, mit froher Hoffnung auf die Zukunft, die Trösterin im Leiden, und mit Liebe umfasse ich und mit Zuversicht die Gegenwart, die da führt zu einer schönen Zukunft und abermals zu einer Gegenwart, die ihre Schwelle über dem Grabe hat.

Dein A.  
30. März 1828.

Wir müssen hier abbrechen, mit der Willfür, die der Raum, der uns zu Ende geht, erfordert. Es wäre noch manches hübsche Blatt wiederzugeben.

Der Briefwechsel ist aber allzureich, als daß wir ihm durch Augustin Kellers gefamte Breslaueriemester folgen dürften. Wie der Jüngling den Keim des kommenden Mannes birgt, ist wohl schon deutlich genug geworden.

Gedulden mußten sich die beiden Liebenden noch lange. Erst als er wohlbestallter Professor in Luzern war, konnte er an die Gründung des eigenen Herdes denken. Am 31. Juni 1832 fand die Trauung statt. In der Jesuitenkirche wurden sie eingeseget. Vater Girard hat sie zusammengegeben. Es ist eine glückliche Ehe geworden, die dem Stürmer und Kämpfer den sichern Port der Harmonie und Erholung gab, ohne den er sein aufreibendes Ringen schwerlich ausgehalten hätte.

Die Erinnerungen an Breslau hat Augustin Keller zeitlebens gern gehegt. Von den Bildern seiner Studienstätte hat er sich nicht mehr trennen mögen. Als Wandpfeiler hat er sie um sich bewahrt, als ausrunderndes Greis hat er sich mit ihnen in die schönen Jahre des Werdens und Reisens zurückversetzt und in behaglicher Zwiesprache unterhalten.



Maja Matthey, Verfasserin der „Tessiner Novellen“.

## Das „Fräulein“.

Novellette von Jean de Monthéas. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

I.

Un jenem Januarabend saß Fräulein Therese Vieuran, das „Fräulein“, wie sie im ganzen Haus genannt wurde, in ihrem Zimmer und las. Sie war so von der Lektüre in Anspruch genommen, daß sie sogar zu klingen vergaß, um sich die Lampe bringen zu lassen. Das „Fräulein“ war nämlich eine große

Romanleserin vor dem Herrn; denn die Romane trösteten sie über die Wirklichkeit, in der sie soviel gelitten hatte. Bei den Gestalten, welche die Bücher ihr vorzauberten, vergaß sie sich und bildete sich fast ein, ein Glück zu genießen, das der Himmel ihr versagt. Während sie sich etwas tiefer über ihr Buch neigte, klopfte es an die Tür; sie zuckte zusammen und rief mit etwas zitternder Stimme: „Herein!“



Franz Odermatt, Verfasser der Erzählungen „Der Wildbach“ und „Hartes Holz“.

Doch die Person, die dem „Fräulein“ auf diese Weise ihren Besuch abstattete, hatte auf die Erlaubnis nicht gewartet. Da sie sicher war, eine freundliche Aufnahme zu finden, stieß sie die Tür auf, und schon zeigte sich die schlanke Gestalt wie ein leuchtender Sonnenschein in dem halbdunkeln Zimmer. Mit lachender Stimme rief sie:

„Wie, Fräulein? Sie lesen hier im Dunkeln? Ja, wollen Sie sich denn Ihre armen Augen ganz ruinieren? Das ist doch wirklich unvernünftig!“

Das „Fräulein“ entschuldigte sich:

„Sie haben recht, Suzanne; aber ich dachte nicht daran; ich . . .“

„Sie haben gewiß wieder eine rührende Szene gelesen,“ fuhr das junge Mädchen, das die Erzieherin Suzanne genannt hatte, mit derselben Lustigkeit fort. „Ja, ja, die Romane, liebes Fräulein! Aber so schön wie der, den wir durchleben dürfen, ist doch keiner!“

Bei den letzten Worten klang die lachende Stimme etwas gedämpft und zitterte in verhaltenem Glück.

Offenbar hatte Suzanne mit der unbewußten Grausamkeit des jungen Geschöpfes, dem sich das Leben erst öffnet, gar nicht daran gedacht, daß eine solche Bemerkung auf Fräulein Vieuran traurig und verstimmend wirken könnte. Daher flog über die Lippen des „Fräuleins“ ein trauriges Lächeln, das man im Halbdunkel nicht sah, und deshalb erwiderte sie mit einer Mischung von Entsagung und Ironie:

„Ja, meine kleine Suzanne, Sie sind glücklicherweise noch in dem Alter, wo man Romane erlebt; ich aber habe bereits die Jahre erreicht, wo man sich begnügen muß, sie zu lesen!“

Nachdruck verboten.

Suzanne hatte eine Minute vorher während des Sprechens geklingelt, und ein Diener brachte zwei Lampen, die er auf zwei kleinen Tischen niederlegte. In dem scharfen Licht, das sich bis in die entferntesten Winkel des Zimmers verbreitete, zeigte sich das junge Mädchen als eine feine, elegante Erscheinung, deren zarter Reiz durch den Kranz goldgelber Haare, der ihr schönes Gesicht einrahmte, noch gehoben wurde. Ihre sapphir-blauen Augen aber schimmerten in so hellem Glanz und ihre ganze Persönlichkeit trug so sehr den Stempel der Freude und Jugend, daß das „Fräulein“, als der Diener kaum hinausgegangen war, erstaunt ausrief:

„Suzanne, mein Herzchen, was ist Ihnen denn?“

Suzanne von Rancelles trat zu ihrer Erzieherin und ergriff ihre Hände.

„Ja, teures Fräulein,“ wiederholte sie mit leuchtenden Augen, „ich stehe in dem gesegneten Alter, wo man seinen Roman erlebt! . . . Der meinige ist ganz einfach; aber ich finde ihn trotzdem entzückend . . . Jedenfalls bin ich für die dramatischen Verwicklungen nicht geschaffen . . . Sie wissen, daß ich vor kurzer Zeit in die Gesellschaft eingeführt wurde. Sofort fiel mir Herr Jacques von Beyrissac auf, er gefiel mir und erzählte mir vornehm und allen überlegen. Ich wagte nicht, es mir zu gestehen; aber trotzdem liebte ich ihn . . . Verzeihen Sie, teures Fräulein, daß ich mich Ihnen, die Sie Mutterstelle an mir vertreten haben, nicht anvertraut; doch es war ein teures Geheimnis, und ich glaubte, es für mich behalten zu müssen.“

„Ich verstehe,“ bestätigte das „Fräulein“ mit erschütterter Stimme. „Nun, und weiter, Suzanne?“

„Nun, teures Fräulein, Herr Jacques liebt mich ebenfalls; seine Mutter hat es meinem Vater gesagt und um meine Hand angehalten, und da unser Vermögen übereinstimmt, ist diese Heirat von jedem Gesichtspunkt annehmbar, und der gute Vater hat seine Zustimmung gegeben . . . In zwei Monaten werde ich also Frau Jacques von Beyrissac heißen; Welch ein Traum! Ich bin glücklich, sehr glücklich!“

Sie fiel ihrer Erzieherin um den Hals, und diese umschlang sie mit tiefer Zärtlichkeit.

„Mögen Sie glücklich werden, mein Herzchen!“ murmelte sie mit gebrochener Stimme.

Sie sahen sich eine Sekunde mit Tränen in den Augen an. Vielerlei verband sie miteinander, zahllose Erinnerungen, eine grenzenlose Zuneigung vonseiten des Fräulein Vieurran, eine tiefe Liebe seitens der Schülerin, und bei allen beiden die Dankbarkeit für die nebeneinander verlebten fünfzehn Jahre, in denen sie sich wohl kaum einen Tag getrennt hatten.

Das „Fräulein“ fand zuerst die Sprache wieder.

„So müssen wir uns also trennen, Suzanne?“ sagte sie in einem Ton, der möglichst gleichgültig klingen sollte.

Das junge Mädchen ergriff in heftiger Aufwallung die Hände ihrer Erzieherin und sagte in aufrichtiger Entrüstung: „Ich rechne im Gegenteil darauf, daß Sie uns nicht verlassen werden. Das ist schon alles so eingerichtet. Mein teurer Vater fürchtet die Einsamkeit für seine alten Tage, und da meine Brüder, der eine als Seemann, der andere als Diplomat, stets in der Ferne leben, werde ich hier mit meinem Mann wohnen. Sie werden also weiter dieses Haus bewohnen, das Sie als das Ihrige betrachten können, und mir später behilflich sein, meine Kinder zu erziehen.“

„Ich bin gerührt, tief gerührt, Suzanne,“ versetzte Fräulein Vieurran schwach; „doch das ist unmöglich . . . Sie wissen, ich habe ein Herzleiden, das vor allen Dingen Ruhe erfordert, und ich fühle ein tiefes Bedürfnis nach dieser Ruhe, deren man sich nur in seiner Häuslichkeit erfreut . . . Außerdem würde ich auch in meinem Alter nicht mehr wagen, eine neue Erziehung zu übernehmen.“

„Sie sollen nur tun, was Ihnen beliebt,“ versetzte Suzanne lebhaft; „alle Sorgen, alle Anstrengungen werden Ihnen erspart bleiben. Auch an Pflege wird es Ihnen hier weit weniger fehlen als in der kleinen, fremden Wohnung, wo Sie der Mühseligkeit einer Magd überlassen sind. Ganz abgesehen davon, daß diese einsame Existenz für Sie, die Sie an die Lebhaftigkeit einer Umgebung gewöhnt sind, fürchtbar traurig sein muß . . . Nein, nein, ich dulde nicht, daß Sie mich verlassen!“

Das Fräulein machte eine ablehnende Bewegung. Suzannes Gründe hatten sie nicht überzeugt. Sie sehnte sich nach den Freunden der eigenen Häuslichkeit. Ein liebevoller Zwist entspann sich zwischen den beiden, und jede verfocht ihre Sache mit gleicher Hartnäckigkeit. Doch Suzanne mochte noch so viel

Argumente finden, sie steckte umsonst; das Fräulein gab nicht nach.

„Nun gewiß,“ erklärte das junge Mädchen schließlich etwas ärgerlich, „wir haben Pflichten gegen Sie und werden diese Pflichten sicherlich nicht vergessen, wenn Sie auf Ihrer Absicht beharren; doch ich hoffe, Sie werden sich die Sache noch überlegen.“

Sie umarmte sie von neuem und flog ihrem jungen Glück zu. (Schluß folgt.)

## Schweizerische Literatur.

Mit fünf Bildnissen.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

In eigentümlichem Kontrast zu Tavel's humorvollen Dialekt-erzählungen steht das düster gefärbte Versepos einer Zürcherdichterin, „Kleinkindleintag“ von Nanny von Escher\*), und doch wären diese „Bilder aus der Untergangszeit der alten Eidgenossenschaft“ stofflich in direkten Zusammenhang mit Tavel's Novellen zu bringen, und auch gedanklich ist eine gewisse Verwandtschaft nicht zu verkennen. Von der lebenswürdigsten menschlichen Seite zeigt uns Tavel seinen Bernerpatrizier, dem auch nach dem Verlust der politischen Bedeutung der Adel menschlicher Vornehmheit bleibt; der Glaube an die Unverletzbarkeit des wahren Adels ist der Grundgedanke des Epos aus Zürcher Vergangenheit, und beide, der Bernerautor wie die Zürcherdichterin, haben aus derselben innigen Vertrautheit mit den Traditionen ihrer Patrizier ihr Werk erschaffen, das bei beiden so reich an feiner Beobachtung und intimer Sachkenntnis ist. Diese paar verwandten Züge aber können uns nur be-

\*) Zürich, Schulthess & Co. 1906.



Nanny von Escher (Phot. N. Ganz, Zürich).